

Etta Scollo



Wer das Glück hat, mit Etta Scollo zu sprechen, vergisst – genau wie sie selbst – die Zeit. Es soll ja eigentlich „nur“ um ihr neues Werk gehen, „Il Passo Interiore“ (Jazzhaus Records/in-akustik). Doch die Signora entwirft im Interview entlang ihrer Lieder eine ganze Welt zwischen Lyrik, Literatur, Historie, Politik, Biografie und – natürlich – Musik. Weil eben in diesem Album alles drinsteckt.

Text Stefan Franzen

So intensiv bei Etta Scollo auch das gedichtete Wort im Mittelpunkt steht: Ohne ihre Stimme als bündelndes Medium würde nichts funktionieren. Diese so zierliche und doch so starke Dame verfügt über eine vokale Ambivalenz zwischen zerbrechlich und resolut, glühend und verzweifelt, verwurzelt und schwebend. „Meine Stimme war für mich immer etwas, was mehr mit der Erde zu tun hat als mit der Freiheit oder der Luft. Vielleicht, weil ich als Kind schon große Schwierigkeiten hatte damit. Ich singe nicht, weil ich dachte, ich habe großes Talent, im Gegenteil. Ich habe nur instinktiv gesungen. Ich bin in einer Wolke von Nikotin aufgewachsen, mein Vater war Kettenraucher. Schon als

ich ganz klein war, bekam meine Stimme dadurch einen Belag. Singen ist für mich Arbeit, ich muss immer wieder sehr viel üben, wie ein Sportler, der seine Muskeln weich kriegen muss. Meine Art, Lieder zu singen, kommt aus diesem Bedürfnis.“

Die Hoffnung der Poesie

Und doch hat die Sizilianerin und Wahlberlinerin für diese Stimme entlang ihrer letzten Alben das ideale klangliche Umfeld gefunden: Das Cello von Susanne Paul, Cathrin Pfeifers Akkordeon, Hinrich Dageförs Mandola, dazu erfindungsreiche Perkussion von Patrice Heral, Piano, Klarinette und ein Gesangstrio schaffen eine Ästhetik mit klaren Verbindungen zu Renaissance und Barock. Scollo verweist darauf, dass die Musik dieser Epoche, die sie immer begleitet hat, in Italien stark in die Populärmusik eingeflossen ist. Und mehr noch: „Die Idee des singenden Erzählens, die steckt ja in den Rezitativen der Opern drin. Da wohnt eine Freiheit in den Klängen und Harmonien, es ist wie ein schönes, freies Spiel. Für mich gibt es eine direkte Brücke von den Cantastorie, den Bänkelsängern, zum modernen Jazz, zur Improvisation.“

Die innere Reise des Menschen, sein ständiger innerer Monolog, sein individuelles Fühlen, das ist das verbindende Thema auf „Il Passo Interiore“. Es sei die wichtigste Reise des Menschen, sagt Scollo, die als Hintergrund bei allen anderen äußeren Reisen durch die Welt immer präsent sei. Um dieses philosophische, fast spirituelle Thema auszuloten, hat sie wie so oft seit ihrem Album „Canta Ro“ von 2005 Dichtungen vertont. „Die Poesie ist eigentlich die Sprache, die ich am besten fühle“, sagt Scollo. „Canta Ro“ war damals der Wunsch, anhand der Texte von Rosa Ballistreri Nähe zu meiner sizilianischen Heimat zu schaffen. Von da aus habe ich immer mehr Schriftsteller kennengelernt, die mich inspiriert haben.“ Als Werkzeug für die Geschichten begreife sie sich, so Scollo. Geschichten, die sie gar nicht aktiv aussuchte, sondern die ihr vielmehr zugeflogen kamen und die sich über verschiedene Jahrhunderte erstrecken.

Beginn und Finale stammen aus der Feder des Freundes und spanischen Poeten Miguel Angel Cuevas, eines Zeitgenossen, der auf Worte des Mystikers Johannes vom Kreuz zurückgreift, in „T'alzasti“ vom Menschen erzählt, der sich erhebt, wieder anfängt zu atmen, nachdem er sich Schicht um Schicht von einer Kruste befreit hat. Es ist eine fast sakrale Aufwärtsbewegung in der Musik – und am Ende des Albums wird „La Voz“, die Stimme, wieder zum Staub zurückgehen – da ist sie wieder: die Erdigkeit, von der Scollo in ihrer Vokalkunst spricht. Dazwischen erzählt diese Stimme von jeder Menge Tagespolitik und jüngerer Geschichte, aus Lyrik und dieses Mal auch verstärkt aus Prosa schöpfend: Die Hörer erfahren in einer erschütternden Trilogie vom Schicksal der sizilianischen Bergarbeiter im Exil, ein Buch mit Zeitzeugen-Interviews bildete die Grundlage, in der sich großes Unglück in der Grube und kleines Liebesglück zu Hause ergreifend durchdringen. Scollo erzählt, György Ligetis Bekenntnissen nachempfindend, wie unga-

„Für mich gibt es eine direkte Brücke von den Cantastorie, den Bänkelsängern, zum modernen Jazz, zur Improvisation.“

rische Künstler in die innere Emigration gingen. Und sie schafft damit einen genauso beklemmenden Bezug zur Gegenwart wie in der „Suite Per Lampedusa“, deren Worte tatsächlich unverändert übernommen sind aus einer Brandrede der damaligen Bürgermeisterin zur Flüchtlingsproblematik, an die sich die Europäer 2012 noch nicht gewöhnt hatten. „Heute sind wir fast zynisch gegenüber diesem Thema, und diese Rede hat von heute aus gesehen fast den Gestus einer Poesie. Da steckt eine Humanität für mich drin, die universell ist, es ist eine Realität, die wir nicht verlieren sollten“, fasst Scollo zusammen. Ihre einzige Hoffnung für unsere Zukunft: Das Wort, unmanipuliert und zurückkehrend zur Poesie, kann uns helfen, dass wir wieder human werden.